

Kristina Milz

Vom ‚Ungläubigen‘ zum ‚großen Gelehrten‘. Die Bedeutung des Judentums im Leben des Orientalisten Karl Süßheim

Er suchte nicht, aber er fand: Der Orientalist Karl Süßheim verbrachte zu Beginn des 20. Jahrhunderts mehrere Jahre im Osmanischen Reich, um sich beruflich zu orientieren. Dabei begegnete der aus einer Nürnberger liberal-jüdischen Familie stammende junge Mann gefestigten Glaubensgemeinschaften, die ihm aus seinem religiös indifferenten Umfeld im Kaiserreich völlig unbekannt waren. Sein Tagebuch skizziert eine einzigartige Geschichte der (Wieder-)Entdeckung des Judentums: Über seine Auseinandersetzung mit dem Islam fand er zu einem starken jüdischen Glauben, den er für den Rest seines Lebens bewahrte.

He did not seek, but he found: at the beginning of the 20th century the Orientalist Karl Süßheim spent several years in the Ottoman Empire establishing himself professionally. In the process, the young man from a liberal Jewish family in Nuremberg encountered established religious communities unfamiliar to him given his religiously indifferent milieu in the German Empire. Süßheim's diary tells a unique story of his (re)discovery of Judaism. Via his exploration of Islam, he found a firm Jewish faith, which he retained for the rest of his life.

Der Orientalist Karl Süßheim hat die Grenzen seiner Zeit herausgefordert wie kaum ein anderer:¹ Der gebürtige Nürnberger, als Professor in München Lehrer so bekannter Wissenschaftler wie Gershom Scholem und Franz Babinger, konnte 1941 in letzter Minute der Shoah entfliehen und nach Istanbul emigrieren – seine Kontakte aus der Jugendzeit retteten ihm das Leben, denn als junger Mann hatte er lange im Nahen Osten gelebt und sich dort ein beispielloses Netzwerk aufgebaut. Süßheim ist nach seinem Tod nahezu vollständig in Vergessenheit geraten: Es dauerte viele Jahrzehnte, bis der Nachwelt bewusst wurde, welch außergewöhnliches Leben sich hinter der Biografie dieses zurückhaltenden Mannes verbirgt.

Barbara Flemming und Jan Schmidt aus Leiden waren die Ersten, die sich eingehend mit dem Nachlass ihres Fachkollegen auseinandersetzten und die Tagebücher, die Süßheim im Laufe seines Lebens auf Italienisch, osmanischem Türkisch und Arabisch geführt hat, in mühevoller Kleinarbeit ins Englische übertrugen.² Süßheims persönliche

¹ So auch der Titel von Milz, Kristina: Karl Süßheim Bey (1878–1947). Eine Biografie über Grenzen. Berlin 2022.

² Die Originale von Karl Süßheims Tagebüchern (im Folgenden: Tagebuch KS) befinden sich in der African and Middle Eastern Division der Library of Congress in Washington D. C. (Nachlass rudimentär erschlossen von Kristina Milz) und in der Orientabteilung der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz (Hs. or. 1 135/3–21). Sie liegen in einer englischsprachigen Edition vor, in der die Tagebucheinträge systematisch nach Themen gegliedert und zum Teil wörtlich zitiert, zum Teil paraphrasiert sind. Siehe Flemming, Barbara/Schmidt, Jan: The Diary of Karl Süßheim (1878–1947): Orientalist between Munich and Istanbul. Stuttgart 2002. Jan Schmidt lieferte zudem eine vollständige Transliteration und thematisch geordnete Übersetzung ins Englische eines weiteren Tagebuchbandes, der erst später entdeckt wurde. Siehe Schmidt, Jan: The Orientalist Karl Süßheim Meets the Young Turk Officer İsmail Hakkı Bey: Two Unexplored Sources

Aufzeichnungen erhellen nicht nur wichtige Aspekte der deutsch-türkischen Beziehungen seiner Zeit, sie skizzieren auch eine einzigartige Geschichte der (Wieder-)Entdeckung des Judentums: Der Wissenschaftler, in dessen Leben die Religion zunächst keine Rolle spielte, fand in seinen Mittzwanzigern zu einem gefestigten jüdischen Glauben, den er sich für den Rest seines Lebens bewahrte. Dabei handelte es sich kaum um ein typisches Beispiel für die vielzitierte *Jüdische Renaissance*. Diese bildete sich, vom Zionismus inspiriert, Ende des 19. Jahrhunderts jenseits der auch von dezidierten Antisemitismus-Gegnern immer aggressiver eingeforderten Assimilation der jüdischen Minderheit als eigenes kulturelles Selbstbewusstsein heraus, ohne einen originär religiösen Charakter anzunehmen. Karl Süßheim aber lag der zionistische Gedanke völlig fern, das Jüdisch-Sein war für ihn persönlich in erster Linie religiös konnotiert.

Wie also lässt sich Süßheims Weg zum Judentum deuten? Dies sei vorweggenommen: Seine Einstellung zum Glauben wurde im Nahen Osten vom Kopf auf die Füße gestellt. Im Gegensatz zu anderen jüdischen Reisenden hat Karl Süßheim im ‚Orient‘ nie seine Wurzeln gesucht, aber er hat sie dort gefunden. Diese Entwicklung war keineswegs vorgezeichnet: Um das Gefühl der Fremdheit zu verstehen, das er zunächst verspürte, als er zu Beginn des 20. Jahrhunderts erstmals auf tiefgläubige orientalische Juden traf, muss man sich seine fränkisch-bürgerliche Sozialisation vor Augen halten.

Ein religiös indifferenter Bürgersohn

Die Süßheims waren im Deutschen Kaiserreich angekommen: Mitglieder der Familie gestalteten die Entwicklung des Landes, insbesondere der bayerischen Heimat, politisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich mit. Karl Süßheims Mutter Clara entstammte einer hochangesehenen, wohlhabenden Familie aus Fürth: Sie war die jüngste Tochter des Politikers und Juristen David Morgenstern, der als erster jüdischer Landtagsabgeordneter Bayerns die Emanzipation der Minderheit verfocht und sich für die Abschaffung des judenfeindlichen ‚Matrikelparagraphen‘ einsetzte.³ Die Familie rahmte das Zeitalter der jüdischen Emanzipation in Bayern geradezu ein: Karl Süßheims älterer Bruder Max eiferte dem berühmten Großvater nach und sollte schließlich der – bis heute – letzte jüdische Landtagsabgeordnete Bayerns werden.⁴

Auch der Vater brachte gesellschaftliches Ansehen in die Verbindung mit. 1836 war Sigmund Süßheim als Spross einer langen Linie von Einzelhändlern im oberfränkischen Kronach geboren worden; Mitte der 1870er Jahre heiratete er seine 18 Jahre jüngere Frau. In Nürnberg, wo das Ehepaar sich niederließ, war der Hopfenhandel – eine jüdisch

from the Last Decade in the Reign of the Ottoman Sultan Abdulhamid II. Leiden 2008. Die nachfolgend geschilderten Ereignisse im Leben Karl Süßheims stützen sich auf die Angaben in diesen Editionen und in der von mir verfassten Biografie; die Tagebucheinträge werden hier nach der deutschen Übersetzung des Originals bei Milz, Süßheim, 2022, zitiert.

³ Siehe Schmidt, Alexander: „Eine ganz moderne Gemeinde ...“ Zur Geschichte der Nürnberger Juden vor 1933, in: Brenner, Michael/Eisenstein, Daniela F. (Hg.): Die Juden in Franken. München 2012, S. 181–198, hier S. 185. Der Paragraph war Teil des 1813 erlassenen ‚Judedikt‘. In ihm wurde die maximale Zahl jüdischer Familien an jedem Ort im Königreich Bayern – dem Franken 1806 eingegliedert worden war – festgelegt.

⁴ Siehe zu ihm Milz, Kristina: Genese eines Feindbilds. Der jüdische Sozialdemokrat Max Süßheim und seine Gegner, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 71 (2023), 4, S. 669–705.

dominierte und daher mit antisemitischen Stereotypen belegte Branche – weltweit führend. Auch Sigmund Süßheim betätigte sich als Hopfenhändler und verzeichnete mit seiner Arbeit großen Erfolg; er hoffte darauf, dass sein Geschäft einst von einem seiner Söhne übernommen würde. Mit seiner Frau gründete er eine explizit konfessionsungebundene Wohltätigkeitsstiftung, um der Gesellschaft, die ihm seinen Aufstieg ermöglicht hatte, etwas zurückzugeben. Mit seinen bürgerlich-liberalen Überzeugungen – aber keinesfalls mit dem Habitus eines Intellektuellen – gehörte er zu einer gewissermaßen gesättigten Schicht und Generation deutscher Jüdinnen und Juden, gegen die ihre Kinder oftmals mit neuen und eigenen Identifikationsmustern aufbekehrten, wobei auch radikal alternative Lebensmodelle eine große Rolle spielten.⁵ Bei den Süßheim-Brüdern äußerte sich dies insbesondere in der Berufswahl: Während der eine als Politiker und Anwalt für die Belange der Arbeiterschaft eintrat, widmete der andere sich letztlich einem Wissenschaftszweig, der in seinem Umfeld vielfach als ‚Orchideenfach‘ belächelt wurde. In religiösen Fragen aber orientierten sich die Brüder durchaus am Vater, der ein überaus lockeres Verhältnis zum Glauben pflegte.

Viele deutsche Jüdinnen und Juden, insbesondere im städtischen Bürgertum, hatten entsprechend den allgemeinen gesellschaftlichen Säkularisierungstendenzen ein eher leidenschaftsloses Verhältnis zum Glauben entwickelt. Die Religion wurde in weiten Teilen der jüdisch-bürgerlichen Gesellschaft als überlieferte Tradition gelebt, die im Alltag mal mehr, mal weniger Beachtung fand, anderen Lebensbereichen untergeordnet und nicht zwingend als zentraler Bestandteil der eigenen Identität angesehen wurde: Während Karl Süßheims Mutter die religiösen Traditionen wichtig waren, wollte der Vater nach seinem Tod entgegen den jüdischen Regeln verbrannt werden.⁶ Das Leben der Familie unterschied sich kaum vom Alltag der Christen; wir dürfen uns die Ausübung der Religion in ihrem Hause ähnlich wie bei anderen liberalen Familien der Kaiserzeit vorstellen: An den hohen Feiertagen besuchte man durchaus den Gottesdienst in der Synagoge und die wichtigsten jüdischen Feste wurden gefeiert, doch am Sabbat-Abend verweigerte man sich längst nicht mehr gesellschaftlichen Vergnügungen.⁷ Christliche Feste wie Weihnachten wurden ganz selbstverständlich ebenfalls gefeiert: Süßheims Schwester Paula berichtete der Mutter einmal ausführlich über ihre Vorbereitungen für den Heiligen Abend, zu dem sie eine „Gans nach Hause geschleppt“⁸ habe, und in Karl Süßheims Briefen an seine Mutter sind Weihnachtsgeschenke ein wiederkehrendes Motiv.

In der antisemitisch gefärbten öffentlichen Debatte um den ‚jüdischen Charakter‘ erschien das Judentum dennoch nicht als in sich heterogene Gruppe und die Zugehörigkeit dazu als Frage einer privaten und/oder religiösen Entscheidung, sondern zunehmend als ‚Rassenmerkmal‘ – die vorsichtige, auch gesellschaftliche Emanzipation der jüdischen Deutschen und die ihnen gespiegelte Feindseligkeit existierten neben-

⁵ Siehe Brenner, Michael: Der lange Schatten der Revolution. Juden und Antisemiten in Hitlers München. 1918–1923. Berlin 2019, S. 75 und 88 f.; Brenner, Michael: A Tale of Two Families: Franz Rosenzweig, Gershom Scholem and the Generational Conflict around Judaism, in: Judaism. A Quarterly Journal of Jewish Life and Thought 42 (1993), 3, S. 349–361.

⁶ Siehe Milz, Süßheim, 2022, S. 62 f.

⁷ Siehe die Beschreibung bei Berthold-Hilpert, Monika: Die Ortenaus. Eine fränkisch-jüdische Familiengeschichte der Emanzipationszeit, in: Brenner/Eisenstein, Juden, 2012, S. 157–167, hier S. 161.

⁸ Paula Süßheim an Clara Süßheim, 22.12.[o. J.], in: Privatnachlass Karl Süßheim, Lisa R. D'Angelo (Chicago).

entwickelten sich miteinander. In diesem Klima aus latenter Judenfeindschaft, interreligiöser Annäherung und jüdischer Selbstbehauptung wuchs Karl Süßheim also auf – und musste dabei ein eigenes Verhältnis zu Judentum und ‚Deutschtum‘ entwickeln.

Karl Süßheim besuchte eine Schule mit jüdischem Religionsunterricht; das Hebräische, das ebenfalls auf dem Stundenplan stand, hat er dort aber nicht wirklich gelernt. Dies lag sicherlich nicht an seinem fehlenden Gefühl für Sprachen. Als Student der klassischen deutschen Geschichtswissenschaft besuchte er später auch Vorlesungen zum Beispiel bei Otto Schrader in Jena, einem Indogermanisten, in dessen Gebiet auch Farsi und Armenisch fielen, wie auch bei dessen Kollegen Karl Vollers, der Professor für orientalische Sprachen geworden war, nachdem er ein Jahrzehnt die ägyptische Khedivial-Bibliothek in Kairo geleitet hatte. Das orientalistische Fach faszinierte Süßheim zunehmend und in seinen Semestern in Berlin führte er dann geradezu ein Doppelleben: Neben seinen Studien an der Universität war er zur Jahrhundertwende auch Schüler des Seminars für Orientalische Sprachen, einer außeruniversitären Einrichtung, die insbesondere Botschaftspersonal und Dolmetscher für den auswärtigen Dienst hervorbrachte und daher großen Wert auf den Gebrauch der Alltagssprachen legte. Hier begann Süßheim, Türkisch, Arabisch und Persisch zu lernen, und kam erstmals in Kontakt mit Studenten aus dem Osmanischen Reich, mit denen er Sprachtandems bildete.

Aus seiner Begegnung mit dem ‚lebendigen Orient‘ erwuchs ein so großes Interesse an der Region, dass Süßheim bald mit dem Gedanken spielte, seine Kenntnisse vor Ort auszubauen, wie es in dieser Zeit des im Zeichen des Imperialismus ‚nutzbaren‘ Wissens immer stärker gefordert war. Welche Richtung genau seine Karriere einschlagen sollte, wusste er zu diesem Zeitpunkt noch nicht – Süßheim hoffte aber, dass die Auslandserfahrung ihm seinen Pfad weisen würde. Nach schwierigen Auseinandersetzungen mit seinen Eltern zog er nach der abgeschlossenen Promotion – in der, zumindest vergleichsweise, sicheren Geschichtswissenschaft – 1902 in die Hauptstadt des Osmanischen Reichs, dessen Sultan Abdülhamid II. auch das Kalifat, also die religiöse Hoheit über die gesamte islamische Welt, für sich beanspruchte. Der Islam war hier allgegenwärtig, aber auch für die religiösen Minderheiten des Reichs war das spirituelle Leben ungleich bedeutsamer als in Süßheims Heimat: Der Mittzwanziger, für den der Glaube keine große Rolle spielte, wurde in Konstantinopel an allen Ecken und Enden mit religiösen Vorstellungen konfrontiert.

Ein ‚Ungläubiger‘ im Osmanischen Reich

Karl Süßheim lebte im Viertel Pera, dem wohlhabendsten von ganz Konstantinopel, in dem sich auch die Botschaften der meisten wichtigen Staaten der Welt befanden. Er wohnte in einer Pension, die von einer deutschen Christin geführt wurde. Seine ersten überlieferten Zeilen stammen aus dem Dezember 1902, einige Monate nach seiner Ankunft, und sind an seine Eltern gerichtet:

Vergangenen Montag war der Jahrestag der Flucht Muhammads von Mekka nach Medina, ein Ereignis, das als Datum der Begründung des Islams gilt. Der

Sultan[,] als oberstes religiöses Haupt der Muhammedaner, zieht an jenem Tage von altersher in feierlicher Prozession zu der Schatzkammer, in welcher einige Reliquien des Propheten aufbewahrt werden [...]. [...] Nachdem der Sultan den heiligen Rock geküßt hat, werden zu gleichem Zwecke einige Beamte vorgelassen, voran der Großwesir als höchste Person nach dem Sultan. [...] Unterdessen kommen aus dem Jildis[-Palast; K. M.] in schier endloser Reihe die Wagen mit den Damen des Harems angefahren, vielfach tiefverschleiert [...]. Sie küssen einen zweiten Rock in einem anderen Teile der Schatzkammer, deshalb weil dem muhammedanischen Brauche gemäß Männer u. Frauen außerhalb des Hauses nicht mit einander in Berührung kommen dürfen.⁹

Süßheims Zeilen ist die Neugier auf die islamisch geprägte Kultur in seinem neuen Wohnort deutlich anzumerken. Allerdings umgab er sich in Konstantinopel mit Menschen unterschiedlichster Religionen und ethnischer Zugehörigkeit: Sein Tagebuch lässt ein faszinierendes Bild der multikulturellen osmanischen Gesellschaft dieser Zeit hervortreten. Da auch in der deutschen Auslandsgemeinde Antisemitismus verbreitet war,¹⁰ freundete Süßheim sich insbesondere mit einheimischen Juden an. Eine wichtige Bezugsperson während seines gesamten Aufenthalts im Osmanischen Reich war zum Beispiel der etwas jüngere Anwalt und Beamte Zekeriya Mazlum. Im Juni 1904 begleitete Süßheim diesen zu einer Schule, die zur Alliance Israélite Universelle gehörte. Bei dieser Gelegenheit wurde er dem Direktor vorgestellt: Der jüdische Araber aus Bagdad bot ihm Hebräisch-Unterricht an, „nicht, um mich zum Glauben zu bringen“, wie Süßheim betonte, „sondern weil ich Orientalist bin“¹¹. Dieser Unterschied war ihm wichtig, denn mit missionierenden Juden konnte er wenig anfangen.

Auch mit dem 19-jährigen Selim Harari, einem Jura-Studenten aus Jaffa, pflegte Süßheim eine Weile eine enge Freundschaft. Im Sommer 1904 traf er auch dessen Verwandte – Juden aus Aleppo –, darunter Selims Schwager. „Er hielt mir leidenschaftliche Reden über die Bedeutung des Hebräischen für unsere Religion“, schrieb Süßheim über den Mann, aber: „Da ich nicht [einmal] [...] weiß, ob ich beschnitten bin, sagen sie, dass nichts von der Religion in mir übriggeblieben ist“¹². So weit ging die religiöse Indifferenz des jungen Süßheim also: Er wusste nicht einmal, dass er gemäß der jüdischen Tradition den Bund mit Gott eingegangen war (was angesichts der Einstellung seiner Mutter aber natürlich der Fall war¹³). Das Thema begleitete ihn länger, doch auf das Drängen jüdischer Bekannter, sich mit seiner Religion auseinanderzusetzen, ging Süßheim nicht ein. Als Teil der Gemeinschaft wurde er dessen ungeachtet akzeptiert – nicht nur von den Hauptstadtjuden.

Abgesehen von Kurztrips verließ Süßheim in diesen Jahren Konstantinopel nur einmal: für eine ausgedehnte Wandertour im Nordwesten Anatoliens im September 1904. Fasziniert beschrieb er seine Begegnungen in den Städten und Dörfern, die er dabei

⁹ Karl Süßheim an Clara und Sigmund Süßheim, Konstant[inopel], Quartier Demir Kapou, Maison Kalliopi, 21.12.1902, in: Privatnachlass Karl Süßheim, Lisa R. D'Angelo (Chicago).

¹⁰ Siehe Milz, Süßheim, 2022, S. 93.

¹¹ Tagebuch KS, 26.06.1904; Milz, Süßheim, 2022, S. 68.

¹² Tagebuch KS, 24.07.1904; Milz, Süßheim, 2022, S. 66.

¹³ Das geht allein schon aus der entsetzten Reaktion Clara Süßheims hervor, als sie erfuhr, dass ihr erster Enkel, der Sohn von Süßheims Schwester Paula, nicht beschnitten werden sollte, siehe Tagebuch KS, September 1908 [ohne tagesgenaue Angabe des Datums]; Milz, Süßheim, 2022, S. 66.

kennenlernte: eine längst versunkene Welt, die durch Süßheims Beschreibungen äußerst lebendig wird. Seine mehrwöchige Reise begann in Mudanya, wo er zufällig sogleich auf den örtlichen Rabbiner traf. Am nächsten Tag führte dieser den jungen Deutschen in die kleine Synagoge, in der sich etwa zwanzig Menschen zum Gebet versammelt hatten. „Von da an war ich viel mit meinen Glaubensgenossen zusammen“, schrieb Süßheim: „[W]ir sprachen über meine Ungläubigkeit, die ohne Zweifel verschwinden würde, sobald ich das Hebräische gelernt hätte. Sie wollen mich für Yom Kippur dabehalten – tausendmal diesen Wunsch äußernd. Da ich mit dem Aufenthalt auf dem Land sehr zufrieden bin, bin ich bereit dazu.“¹⁴

Karl Süßheim verbarg seinen fehlenden Bezug zum jüdischen Glauben gegenüber den osmanischen Juden nicht, doch seine Neugier war geweckt. Den höchsten jüdischen Feiertag, das Versöhnungsfest, das als strenger Ruhe- und Fasttag begangen wird, verbrachte er in Mudanya mit seinen neuen Bekannten: Er besuchte die Synagoge, hob die Torah und spendete der Gemeinde eine ordentliche Summe. Da er nach dem Fest nichts ‚Unreines‘ essen sollte, nahm er schließlich auch die Einladung in das Haus des Rabbiners an. Es interessierte ihn und wurde ihm doch zu viel; am darauffolgenden Shabbat – es war Sukkot, das Laubhüttenfest, zu dem Strenggläubige ihre Mahlzeiten eine Woche lang in provisorischen Behausungen einnehmen, die an den Auszug aus Ägypten erinnern sollen¹⁵ – ‚floh‘ Süßheim geradezu aus der Stadt, da der Rabbiner ihn sonst wieder den ganzen Tag in Beschlag genommen hätte, wie er seinem Tagebuch anvertraute.

Sechs Stunden lief er zu Fuß die dreißig Kilometer von Mudanya nach Bursa, wo er in einem jüdisch geführten Hotel unterkam. Da er sich wegen des Festtags verpflichtet fühlte, in die Synagoge zu gehen, hielt er sich auch hier insbesondere im jüdischen Viertel auf. Der Nürnberger war fasziniert von der Szenerie, die er dort vorfand. „Ich habe noch nie ein Ghetto gesehen“, schrieb er: „Es war seltsam für mich, jetzt im Stadtteil Kuruçeşme zu leben. Alle [hier] sind Juden: Bäcker, Metzger, etc. An Feiertagen haben nur Lebensmittelhändler den Laden geöffnet. Die Synagogen sind größer und schöner. Ich war wie in einer anderen Welt, als ich am Abend, erst aus einem Haus, dann aus einem anderen, die Gebete aller Familien hörte, lautstark und mit tief empfundener Religiosität. Die Frömmigkeit der orientalischen Juden wird mir immer unbegreiflich bleiben.“¹⁶ Bei aller Fremdheit: Die Konfrontation mit Antisemiten und die Furcht vor Ausschreitungen teilte Karl Süßheim mit den Jüdinnen und Juden im Osmanischen Reich.

Ein jüdischer Antizionist

Er war dem deutschen Antisemitismus zwar vorerst entkommen, doch auch in Nahost war Judenfeindschaft kein Fremdwort: In Bursa wurde Süßheim auch Augenzeuge einer Hetzjagd dreier Türken auf einen Juden.¹⁷ Die Ritualmordlegende hatte

¹⁴ Tagebuch KS, 14.09.1904; Milz, Süßheim, 2022, S. 68.

¹⁵ Auch die orthodoxen Juden in München feierten das Fest auf diese Weise, siehe Brenner, Schatten, 2019, S. 255.

¹⁶ Tagebuch KS, 24.09.1904; Milz, Süßheim, 2022, S. 69.

¹⁷ Siehe Tagebuch KS, 26.09.1904; Milz, Süßheim, 2022, S. 69.

auch im Osmanischen Reich wiederholt zu Pogromen geführt.¹⁸ Das Verschwörungsnarrativ über Kinder mordende Juden war offenbar auch in Konstantinopel weitverbreitet, wie Süßheim im Gespräch mit seinem albanischstämmigen Arabischlehrer Debrelî Hüseyin feststellen musste: Dieser habe ihm erzählt, „dass die Juden islamisches Blut für ihr Passah verwenden“, berichtete er, „und als ich das als verleumderisch bezeichne, fügt er hinzu, dass es zu ihren Geheimnissen gehöre [...]. [Er] will mich auch glauben machen, dass die Polizei im vergangenen Jahr herausgefunden hat, dass ein Jude einen muslimischen Jungen gekauft hat, um ihn ausbluten zu lassen.“¹⁹

Nicht nur religiös gefärbte Verschwörungserzählungen waren in Süßheims Umfeld anzutreffen, auch der ‚moderne‘, gewissermaßen importierte ‚rassische‘ Antisemitismus fand durchaus Anklang. Antisemitische Stereotype waren sogar so präsent, dass sie schon längst in den allgemeinen Sprachgebrauch übergegangen waren – für das osmanische Wort جفوت (*çifut*) etwa findet sich im Wörterbuch die Erklärung „Jude; verächtlicher, schmutziger Kerl“²⁰. Die schwierige Gemengelage, die sich daraus für jüdische Ausländer wie Süßheim ergab, wird in einer Szene, die er in seinem Tagebuch schilderte, besonders offensichtlich. Während seiner Anatolienreise traf Süßheim auf osmanische Militärs: „Einer von zwei Armeeleutnanten [...], der wusste, dass ich kein Deutscher, sondern nur ein Jude war“, schrieb er, „sagte zum anderen, [...] dass ich nicht begrüßt werden müsse“²¹. Tausende Kilometer entfernt von seiner Heimat wurde Karl Süßheim mit der Ansicht konfrontiert, dass er als Jude kein richtiger Deutscher, vielmehr ein minderwertiger Mensch sei.

Auch die altbekannten Stereotype, die ihn in seiner Jugend in Nürnberg begleitet hatten, suchten ihn nun im Nahen Osten heim: Als Süßheim sich mit seinem Freund Selim überwarf, weil dieser geliehenes Geld nicht zurückgab, erklärte ihm dessen Vorgesetzter – offenbar in Unkenntnis darüber, dass der Deutsche selbst zur jüdischen Gemeinschaft gehörte –, dass Selim sich nie so verhalten hätte, wenn er kein Jude wäre.²² Geldgier und Verschlagenheit: Auch muslimische Osmanen zeigten sich durchaus empfänglich für diese rassistischen Vorurteile gegenüber Juden. Dennoch blieben solcherart unbehagliche Situationen die Ausnahme. Überwiegend wurde Süßheim als jungem Wissenschaftler aus dem Kaiserreich mit Respekt und Interesse begegnet, und seine Zugehörigkeit zum Judentum trat gegenüber dieser Zuschreibung meist in den Hintergrund. Dass Süßheim im Gegensatz zu anderen keinerlei politische Ambitionen mit dem Judentum verband, war in diesem Zusammenhang sicher hilfreich. Süßheim verurteilte nämlich jegliche separatistischen Strömungen im Osmanischen Reich – nicht nur die der Armenier, sondern auch die der Zionisten, die auf osmanischem Boden einen jüdischen Staat gründen wollten.

¹⁸ Vom 15. bis zum 19. Jahrhundert sind anhand von Quellenmaterial etwa achtzig Fälle direkt belegbar, die Dunkelziffer muss demnach deutlich höher sein, siehe Barnai, Jacob: „Blood Libels“ in the Ottoman Empire of the Fifteenth to Nineteenth Centuries, in: Almog, Shmuel (Hg.): Antisemitism Through the Ages (= Studies in Antisemitism Series). Oxford u. a. 1988, S. 189–194, hier S. 189.

¹⁹ Tagebuch KS, 12.11.1903; Milz, Süßheim, 2022, S. 67.

²⁰ Zenker, Julius Theodor (Hg.): Türkisch-Arabisch-Persisches Handwörterbuch I. Hildesheim u. a. 2009 (4. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1866), S. 359.

²¹ Tagebuch KS, 27.09.1904; Milz, Süßheim, 2022, S. 73.

²² Siehe Milz, Süßheim, 2022, S. 74.

Der junge Deutsche lernte in Konstantinopel einige Zionisten kennen. Am nachhaltigsten beschäftigte ihn Soma Wellisch, ein jüdisch-ungarischer Arzt, der lange die Gesundheitsabteilung des osmanischen Innenministeriums leitete. Mit ihm sprach Süßheim stundenlang auch „über religiös-politische Themen, den Zionismus“²³. Leider notierte er den genauen Inhalt der Gespräche nicht, doch er überwarf sich mit Wellisch, weil er mit dessen zionistischen Ideen nichts anfangen konnte.²⁴ Es ist kein Zufall: In seiner gesamten Zeit auf osmanischem Boden betrat Süßheim kein einziges Mal Palästina. Vielmehr teilte er die Sorge vieler osmanischer Jüdinnen und Juden: Der jüdische Nationalismus war für loyale Untertaninnen und Untertanen ein großes Problem, denn der Hass auf die Zionisten hatte das Potenzial, den Antisemitismus zu beflügeln.²⁵

In den Augen der meisten osmanischen Jüdinnen und Juden sollten die religiösen Minderheiten sich im ohnehin bereits zerfallenden Vielvölkerstaat nicht für politische Autonomie oder sogar Unabhängigkeit, sondern für ihre Gleichberechtigung als Staatsbürger einsetzen. So sahen es auch die meisten Angehörigen der jüdischen Minderheit in Deutschland und so sah es auch Süßheim, der in seiner Heimat sogar ein besonders begeisterter Anhänger der Wittelsbacher und geradezu obrigkeitshörig war. Auch im Ausland verhielt er sich zunächst überaus regimetreu – allzu gern hätte er zum Beispiel für den Palast gearbeitet. Als er mitbekam, dass eine Konversion zum Islam in dieser Hinsicht zielführend sein könnte, wurde Süßheim hellhörig.

Ein „impliziter Befürworter des Islam“

1904 lernte Süßheim einen zum Islam Konvertierten namens Murad kennen, dessen Vater der Oberrabbiner von Aleppo war. „Er ist ein guter Kamerad“, ist im Tagebuch zu lesen: „Die israelitischen Araber sind immer an seiner Seite, da sie niemand anderen haben, der ihnen helfen könnte.“²⁶ Süßheims Meinung über den Konvertiten änderte sich, als er von einem Bekannten erfuhr, dass Murads Glaubenswechsel offenbar mehr mit seinem entgleisten Privatleben als seiner Suche nach Gott zu tun hatte.²⁷ Zum Islam zu konvertieren, um mehrere Frauen haben zu können – dies war ein Gedanke, der Süßheim, in diesen Fragen überaus konservativ, völlig fernlag. Dass sich mit einem Übertritt seine beruflichen Aussichten bessern könnten, ließ ihn jedoch aufhorchen, und im Sommer 1905 spielte er schließlich tatsächlich mit dem Gedanken, zum Islam überzutreten. Sein jüdischer Freund Zekeriya Mazlum machte ihn daraufhin mit dem späteren Şeyhülislam Musa Kazım²⁸ bekannt: „Ich schätzte alles, was dieser Lehrer sagte“²⁹, schrieb Süßheim. Der charismatische Islamgelehrte stellte Kontakt zu einem

²³ Tagebuch KS, 15.04.1904; Milz, Süßheim, 2022, S. 71.

²⁴ Siehe Milz, Süßheim, 2022, S. 72, Anm. 122.

²⁵ Zur schwierigen Situation der Juden im späten Osmanischen Reich siehe Cohen, Julia Phillips: *Becoming Ottomans: Sephardi Jews and Imperial Citizenship in the Modern Era*. Oxford 2014.

²⁶ Tagebuch KS, 29.09.1904; Milz, Süßheim, 2022, S. 75.

²⁷ Siehe Milz, Süßheim, 2022, S. 75 f.

²⁸ Musa Kazım (1858–1920) erhielt seine geistliche Ausbildung in Balıkesir und Konstantinopel. Er war später in mehreren jungtürkischen Regierungskabinetten Şeyhülislam, also Mufti von Konstantinopel – und damit die oberste religionsrechtliche Autorität des Osmanischen Reichs.

²⁹ Tagebuch KS, 23.06.1905; Milz, Süßheim, 2022, S. 77.

frisch Konvertierten aus dem Iran her, der sich nun Abdulahad nannte und eine Stelle als Persischlehrer ergattert hatte. Mit ihm verbrachte Süßheim nun viel Zeit, doch die Frömmigkeit des Konvertiten befremdete ihn zunehmend:

Jeden Tag liest [Abdulahad; K. M.] einige der wichtigsten Suren [...] des Korans und fragt seine Freunde, was sie bedeuten. Ein gesunder Menschenverstand glaube nicht, dass, wie in der Bibel, die Welt in 6 Tagen erschaffen wurde, aber im Koran gebe es eine Passage, in der ein Tag mit 50.000 Jahren gleichgesetzt wird, und wenn man bedenke, dass damit Gleichgewicht und Kongruenz mit den jüngsten und angesehensten Entdeckungen der Geowissenschaft erreicht werden, glaubt er, dass nur der Koran die Wahrheit enthält. Im Gegensatz zu den Christen sei darin im Übrigen von der Einigkeit Gottes die Rede. Seine Tendenz zur ständigen Heranziehung der Theologie könnte ihn in Zukunft in Schwierigkeiten bringen. [...] Als Abdulahad Efendi [...] sagte: ‚Sie sind jetzt auch ein Muslim‘, habe ich dem Gespräch eine neue Richtung gegeben, [und] sagte, dass ich den Koran noch nicht gelesen habe.³⁰

Süßheim distanzierte sich zwar rasch vom Gedanken an eine eigene Konversion, mit Musa Kazim traf er sich aber noch bis Dezember 1906. Über den Inhalt ihrer Gespräche notierte er wenig, wir wissen aber, dass er sich gleichzeitig wieder verstärkt auf die Pflege seiner jüdischen Bekanntschaften konzentrierte. Seine Wortwahl legt nahe, dass er den religiösen Aspekt seiner Zugehörigkeit zum Judentum inzwischen voraussetzte, denn im Januar 1906 schrieb er: „In den vergangenen drei Monaten war ich abends viel im Hotel Europa, um nicht zu lesen, sondern mit meinen Freunden und Glaubensgenossen zusammen zu sein.“³¹

Die Bekehrungsbemühungen der Konstantinopler Muslime indessen hörten nicht auf. Nachdem Süßheim im Sommer 1906 mit dem Leiter der Bibliothek der Neuen Moschee gesprochen hatte, notierte er: „Er verabscheut die Sephardim und [...] will, dass ich diese Gefühle teile und Muslim werde.“³² Religiöser Eifer war im Osmanischen Reich allgegenwärtig und richtete sich aggressiv vor allem gegen Christen: Als Karl Süßheim sich mit Ahmed Midhat, dem Herausgeber der osmanischen Tageszeitung *Tercüman-ı Hakikat* (‚Übersetzer der Wahrheit‘), traf, tauschten die beiden sich über Glaubensvorstellungen und religiöse Divergenzen aus. „Als er begriff, dass ich Jude bin“, schrieb Süßheim in sein Tagebuch, „sprach er über die Verwandtschaft unserer beiden Religionen hinsichtlich der Einheit Gottes, und begann die Christen wegen ihrer Heiligen Dreifaltigkeit zu verunglimpfen“³³.

Die interreligiöse Diskussion über das Verständnis des Monotheismus ist alt – Juden und Muslime wandten sich schon in mittelalterlichen Polemiken nahezu wortgleich gegen die christliche Trinitätslehre.³⁴ Nicht nur die Argumentation in der Konfrontation mit dem Christentum aber war und ist oftmals ähnlich. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts

³⁰ Tagebuch KS, 19.09.1905; Milz, Süßheim, 2022, S. 78.

³¹ Tagebuch KS, 04.01.1906; Milz, Süßheim, 2022, S. 78.

³² Tagebuch KS, 19.08.1906; Milz, Süßheim, 2022, S. 78.

³³ Tagebuch KS, 20.02.1905; Milz, Süßheim, 2022, S. 79.

³⁴ Siehe Yuval, Israel Jacob: *Zwei Völker in deinem Leib. Gegenseitige Wahrnehmung von Juden und Christen* (= Jüdische Religion, Geschichte und Kultur 4). Göttingen 2007, S. 104–145; Rosenkranz, Simone: *Die jüdisch-christliche Auseinandersetzung unter islamischer Herrschaft. 7.–10. Jahrhundert*. Bern 2004, S. 322 ff.

war in Konstantinopel und anderswo die größere theologische Nähe zwischen Judentum und Islam greifbar, wenngleich dies nicht bedeutet, dass man sich der Unterschiede nicht bewusst gewesen wäre. Als Ähnlichkeiten zwischen Judentum und Islam nannte Bernard Lewis in einem wichtigen Aufsatz neben dem unverhandelbaren Monotheismus die Strenge des Gottesdienstes, die Ablehnung von Bildern und Inkarnationen sowie die Unterwerfung unter ein allumfassendes göttliches Gesetz, das in Schriften, Traditionen und Kommentaren niedergelegt sei und die intimsten Details des täglichen Lebens regle und heilige.³⁵ Die heiligen Texte seien sich nicht nur im Geist ähnlich, sondern auch in verwandten Sprachen verfasst: Das in beiden Sprachen existierende Wort *din* bedeute im Arabischen ‚Religion‘ und im Hebräischen ‚Gesetz‘. Die Verbindung zwischen diesen beiden Bedeutungen sei für jeden Juden oder Muslim offensichtlich. Es gibt weitere Gemeinsamkeiten: Während Thomas Bauer für die muslimische Tradition die Fähigkeit hervorhebt, Mehrdeutigkeiten auszuhalten, ja, sie sogar zu begrüßen,³⁶ beschreibt Giuseppe Veltri Ambiguität und Pluralität als grundlegenden „Wesenszug jüdischen Denkens“³⁷. Er betont die Dialektik der talmudischen Kritik und den institutionalisierten Zweifel, der anstelle einer absoluten Deutungshoheit wie beispielsweise im Katholizismus als Haltung dominiere. Diese Einstellung mache „nicht einmal vor Gott halt“, so Veltri, eine rabbinische Lehrtradition zitierend, die den Ursprung des Widerspruchs gewissermaßen in Gott selbst sieht und die deshalb von Protestanten heftig angegriffen wurde.

Karl Süßheim bezeichnete sich gegenüber einem frommen indischen Jura-Studenten in London später einmal als „implizite[n] Befürworter des Islam“³⁸, was seine Einstellung gut beschreibt. Gläubigen Muslimen gegenüber – sofern sie ihre Religion in der privaten Sphäre beließen³⁹ – verhielt er sich zeitlebens äußerst respektvoll, doch von der Idee, selbst einer zu werden, verabschiedete er sich ganz. Die Vorteile, die er sich davon erhofft hatte, wurden ohnehin schnell obsolet: Süßheim sah in den westlich und weltlich orientierten Jungtürken die Zukunft des Osmanischen Reichs. Sie veränderten seine politischen Ansichten 1908 in Kairo, wo Süßheim auf der Suche nach einem Verlag für sein orientalistisches Gesellenstück⁴⁰ war, fundamental. In ihrer Gesellschaft erlebte er auch keinen Antisemitismus: Wie selbstverständlich wurde er in dieser Runde aufgenommen und akzeptiert.⁴¹ Das war eine neue und wichtige Erfahrung für den jungen Juden, denn Süßheim, der sich vor seinem Aufenthalt am Bosphorus kaum mit Religion auseinandergesetzt hatte, hatte sich inzwischen entschieden: für seinen jüdischen Glauben.

³⁵ Hier und nachfolgend Lewis, Bernard: *The Pro-Islamic Jews*, in: *Judaism. A Quarterly Journal of Jewish Life and Thought* 17 (1968), 4, S. 391–404, hier S. 404.

³⁶ Bauer, Thomas: *Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams*. Berlin 2011.

³⁷ Hier und nachfolgend Veltri, Giuseppe: *Gottes Widerspruch*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 151 (03.07.2019), S. N3.

³⁸ Tagebuch KS, 19.01.1908; Milz, Süßheim, 2022, S. 80.

³⁹ In seinen Texten übte Süßheim später scharfe Kritik an der Instrumentalisierung der Religion durch die Politik des Sultans, in der er einen der Hauptgründe für die von ihm diagnostizierte Rückständigkeit des Osmanischen Reichs sah, siehe dazu Milz, Süßheim 2022, S. 105 f. und 187 f.

⁴⁰ Karl Süßheim: *[Al-'Uraḏa fi 'l-ḥikaya as-salḡuqiya]*. Kairo 1908.

⁴¹ Siehe Milz, Süßheim, 2022, S. 167–182.

Ein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens

Als Karl Süßheim dem Nahen Osten nach mehreren Jahren den Rücken kehrte, war er ein anderer geworden. In München, wo er sich schließlich niederließ, war Süßheim aktives Mitglied der Kultusgemeinde und besuchte regelmäßig die neoromanische Hauptsynagoge in der Herzog-Max-Straße. In der Heimat lebte er seinen jüdischen Glauben nun viel stärker als sein Umfeld, und aufgebracht mischte er sich ein, wenn Verwandte oder Bekannte sich von religiösen Traditionen abwendeten.⁴² Konversionen zum Christentum verurteilte er scharf, und insbesondere sein Schwager Eugen Kirschbaum, der seinen Sohn nicht beschneiden ließ, seine Kinder nicht zum Hebräischunterricht schickte und die jüdische Gemeinde aus Kostengründen verlassen wollte, war ihm ein Dorn im Auge. Auch mit anderen Verwandten stritt er sich über diese Fragen und notierte im Tagebuch seine daraus resultierende Schlaflosigkeit. Auch Süßheims nichtfamiliäres Umfeld hatte sich mit seiner neuentdeckten religiösen Leidenschaft auseinanderzusetzen: „Sie ist eine sehr kluge und kenntnisreiche, aber ungläubige Frau“, schrieb er einmal über eine Bekannte, mit der er immer wieder diskutierte – „[o]bwohl sie jüdisch ist, verabscheut sie religiöse Moralvorstellungen, über die sie aber überhaupt nichts weiß“⁴³. Wegen seines religiösen Eifers lud die Frau Süßheim schließlich nicht zu einem Fest ein. Seiner gläubigen Mutter dagegen fühlte Süßheim sich so nah wie nie zuvor.

Dass er die jüdische Religion inzwischen hochhielt, ist augenscheinlich; wie er den jüdischen Glauben für sich persönlich genau deutete, ist dabei schwer festzumachen, denn sein Tagebuch diente ihm in dieser Hinsicht kaum als Reflexionsmedium. Das Bild des *deutschen Staatsbürgers jüdischen Glaubens*, wie der mitgliederstarke Centralverein, dem auch Süßheim angehörte, es im Namen führte, beschrieb ihn jedenfalls ungleich genauer als viele andere: Seine Loyalitäten waren tatsächlich relativ gleichmäßig verteilt. Er war ein leidenschaftlicher Patriot und das Judentum betrachtete er in erster Linie als Glaubensbekenntnis, dies aber von ganzem Herzen. Zeitlebens sollte Süßheim sich in offiziellen Dokumenten als „israelitisch“ oder „israelitischen Glaubens“ bezeichnen – ein Attribut, das im Gegensatz zu „jüdisch“ inzwischen unmissverständlich auf das religiöse Bekenntnis zielte.⁴⁴ Dass er das Judentum in erster Linie als innere Überzeugung betrachtete, bedeutet im Umkehrschluss jedoch nicht, dass er die Existenz alles Jüdischen abseits des Glaubens verdrängt oder gar verleugnet hätte – ein in der damaligen Zeit auch von jüdischer Seite formulierter Vorwurf, der in dem Begriff Assimilation mitschwingen konnte. Süßheim setzte sich zum Beispiel intensiv mit seiner Familiengeschichte auseinander und legte in diesem Zusammenhang seitenweise jüdische Stammbäume an. Für Juden wie ihn bildeten ‚Deutschtum‘ und Judentum kein Gegensatzpaar; sie waren vielmehr untrennbar miteinander verbunden – die jüdische Kultur war ein Teil der deutschen, auch und insbesondere der bayerischen.

Der Glaube an Gott war für Süßheim, der die Trennung von Staat und Kirche als wesentliche Errungenschaft der Aufklärung ansah, allerdings eine Privatangelegenheit.

⁴² Im Folgenden siehe Milz, Süßheim, 2022, S. 85–88.

⁴³ Tagebuch KS, 10.02.1906; Milz, Süßheim, 2022, S. 87.

⁴⁴ Siehe Milz, Süßheim, 2022, S. 61.

Vermutlich aus dem Wunsch heraus, in seinem Beruf nicht als Jude, sondern wie jeder andere Kollege als deutscher Wissenschaftler wahrgenommen zu werden,⁴⁵ ging er sogar so weit, die ihm wohlbekannte jüdisch-osmanische Minderheit in seinem publizistischen Werk systematisch zu ignorieren: Nur an einer einzigen Stelle in seinen Veröffentlichungen zur osmanischen Geschichte erwähnte er beiläufig das dort ansässige Judentum.⁴⁶ Wäre Karl Süßheim der einzige deutsche Publizist seiner Zeit zum Thema gewesen – man hätte hierzulande glauben können, das (auch zahlenmäßig keinesfalls vernachlässigbare) Judentum im Nahen Osten existiere nicht.⁴⁷ Umso entschiedener beschäftigte er sich im Privaten mit den Grundlagen seines Glaubens.

In München verwurzelte Süßheim sich tief in der jüdischen Gemeinde und bewegte sich hier insbesondere im Umfeld des liberalen Rabbiners Coßmann Werner, der nach dem frühen Tod Sigmund Süßheims geradezu zu einer väterlichen Figur wurde.⁴⁸ An ihm schätzte er besonders den Glauben an das Gute im Menschen und die Fürsorge für sozial Benachteiligte – zwei Grundpfeiler des jüdischen Glaubens. Mit Rabbi Werner, der Süßheim mit einem Seitenhieb auf die zunehmend religiös indifferente liberal-jüdische Gemeinschaft einmal als guten, aber nicht orthodoxen Juden bezeichnete (der Rabbiner seiner Nürnberger Heimatgemeinde beschrieb Süßheim 1912 zudem als „sehr fromm“), feierte er die religiösen Feste. Auch suchte Süßheim den Rat der Rabbiner, als er zu Beginn des Ersten Weltkriegs darüber grübelte, ob die jüdische Religion mit Krieg vereinbar sei.⁴⁹ Und auch im Privaten wandte er sich an Werner: Mit seiner Hilfe suchte er gezielt nach einer jüdischen Ehefrau, ein Kriterium, von dem er lange nicht abzurücken bereit war. Dass Süßheim Mitte der 1920er Jahre nach einer ersten, schnell gescheiterten Ehe mit einer jungen Jüdin schließlich als Einziger seiner Familie außerhalb der jüdischen Gemeinde heiratete, mag zunächst irritieren. Karolina Plank, seine Auserwählte, war eine gläubige Katholikin – diese Haltung stand ihm allerdings wohl näher als die der meisten jungen Frauen in seinem religiös tendenziell indifferenten jüdischen Umfeld. Seiner katholischen Frau rang Süßheim zudem das Versprechen ab, über die religiöse und also: jüdische Erziehung gemeinsamer Kinder entscheiden zu dürfen. Die beiden Töchter, 1929 und 1934 geboren, wurden denn auch Mitglieder der Israelitischen Gemeinde; Margot, die ältere, besuchte die Jüdische Schule.

Ein „großer Gelehrter“ im Exil

Zwischen den Geburtsjahren der beiden Töchter liegt bekanntermaßen ein Epochenbruch, doch die Machtübernahme der Nationalsozialisten änderte nichts an Süßheims Einstellung zum Judentum. Er beharrte auf seinem Glauben und bestand auf

⁴⁵ Siehe Milz, Süßheim, 2022, S. 107–110.

⁴⁶ Siehe Süßheim, Karl: Türkische Volksliteratur, in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung (AZ) 94 (24.04.1906), abgedr. in: Beilage zur AZ. April, Mai, Juni 1906, München 1906, S. 147–149, hier S. 148.

⁴⁷ Zur Analyse des typisch deutschen und nicht etwa spezifisch jüdischen ‚Orientalismus‘ im Süßheim’schen Frühwerk siehe Milz, Süßheim, 2022, S. 285–297. Im Gegensatz zur These von John M. Efron, der anhand dreier Fachkollegen (Abraham Geiger, Heinrich Graetz und Ignaz Goldziher) einen besonderen „jüdischen Orientalismus“ beschreibt, verfolgte Süßheim genau wie nichtjüdische Orientalisten offensiv eine ‚mission civilisatrice‘. Efron, John M.: Orientalism and the Jewish Historical Gaze, in: Kalmar, Ivan Davidson/Penslar, Derek J. (Hg.): Orientalism and the Jews. Hanover/London 2005, S. 80–93.

⁴⁸ Im Folgenden siehe Milz, Süßheim, 2022, S. 88–91.

⁴⁹ Siehe Milz, Süßheim, S. 311 f.

der jüdischen Erziehung der Kinder, womit er sich und seiner Familie die Einstufung als ‚privilegierte Mischehe‘, wie die Nationalsozialisten es euphemistisch bezeichneten, bewusst vorenthielt.⁵⁰ Dies sorgte in seiner Ehe für massive Konflikte, waren damit doch auch für die Töchter deutliche Gefahren verbunden. Dem Drängen seiner Frau, die Kinder aus der Kultusgemeinde zu nehmen, gab er nicht nach. Mit seinem Nachbar, dem Diakon Wilhelm Wohlmacher, mit dessen Frau Karolina Süßheim engen Kontakt hielt, soll Süßheim sich in dieser Zeit oftmals über religiöse Themen ausgetauscht haben; die Kenntnis der Psalmen sei hier ein verbindendes Element gewesen.⁵¹ Doch nachdem die Nachbarin einmal mit seiner jüngeren Tochter gebetet habe, habe Süßheim seinem Kind anschließend erklärt, dass es so etwas wie eine Auferstehung nicht geben könne. Als seine ältere Tochter schließlich den Synagogenbesuch zum Laubhüttenfest mit ihm ablehnte, verdächtigte er tief getroffen seine Frau, „Margot ein Gefühl der Scham für unseren Glauben eingeflößt“⁵² zu haben.

Zutiefst erschütterte Süßheim die Zerstörung der Münchner Hauptsynagoge im Juni 1938, deren letztem Gottesdienst er beiwohnte: Die Gläubigen hätten sich zum Gebet zusammengefunden „wie am 9. Av, wenn die Zerstörung des Tempels in Jerusalem von 70 n. Chr. beklagt wird“⁵³. Als die Gestapo einmal die Wohnung der Familie durchsuchte, störte er sich insbesondere daran, dass dies ausgerechnet an einem jüdischen Feiertag, dem Versöhnungstag Yom Kippur, passierte.⁵⁴ Dass Süßheims Religiosität sich im ‚Dritten Reich‘ noch weiter vertiefte, zeigt auch das jüdische Umfeld, in dem er sich in dieser Zeit bewegte: Er nahm nun auch an Gottesdiensten in der orthodoxen Synagoge teil und besuchte deren Rabbinerpaar an jüdischen Feiertagen zu Hause. Das Festhalten am Glauben war Süßheim in dieser Zeit eine wichtige Stütze, und auch eine 16-tägige Konzentrationslagerhaft in Dachau im Zuge des Novemberpogroms 1938 ließ ihn nicht an Gott zweifeln. In den alten gefangenen Juden von Dachau erkannte er vielmehr ein göttliches Element, wie er einem Freund in die Türkei schrieb.⁵⁵

Seine türkischen Bekannten hatten Süßheim zu dieser Zeit bereits lange zu einer Emigration gedrängt, doch unter keinen Umständen hatte er seine bayerische Heimat verlassen wollen. Erst nach seiner Entlassung aus Dachau, bei der er offiziell bestätigen musste, dass er ausreisewillig sei, dachte er um. Unter abenteuerlichen Umständen gelang der Familie nach zwei personalisierten türkischen Kabinettsbeschlüssen im Sommer 1941 schließlich die Flucht in den Nahen Osten. Der Ort, an dem er einst zu Gott gefunden hatte, wurde auch seine irdische Rettung: In Istanbul, der Stadt, die er in seiner Jugend als Konstantinopel kennen und lieben gelernt hatte, verbrachte der Orientalist nun auch die letzten Jahre seines Lebens. Über eine Rückkehr in die Heimat nach dem Zweiten Weltkrieg konnte er nicht mehr nachdenken; er starb bereits 1947. Süßheims Tod war geradezu sinnbildlich für die verschiedenen Säulen seines Selbstverständnisses: Er

⁵⁰ Siehe dazu Strnad, Maximilian: Privileg Mischehe? Handlungsräume „jüdisch versippter“ Familien 1933–1945. Göttingen 2021.

⁵¹ Hier und nachfolgend siehe das Zeitzeugen-Interview mit Siegfried Wohlmacher, zitiert in Milz, Süßheim, 2022, S. 581 f.

⁵² Tagebuch KS, 09.10.1938; Milz, Süßheim, 2022, S. 580.

⁵³ Tagebuch KS, 09.06.1938; Milz, Süßheim, 2022, S. 577.

⁵⁴ Siehe Tagebuch KS, 23.09.1939; Milz, Süßheim, 2022, S. 614 f.

⁵⁵ Siehe Milz, Süßheim, 2022, S. 596.

starb im Nahen Osten, aber er starb im deutschen Krankenhaus; begraben wurde er auf dem jüdischen Friedhof.⁵⁶

Die Grabinschrift würdigt Süßheim als einen Juden, der seine Religion intensiv studiert hat: „Der große Gelehrte“ habe sich „besonders durch das Studium des babylonischen und Jerusalemer Talmud ausgezeichnet“, ist dort zu lesen.⁵⁷ Diese Beschreibung ist bemerkenswert und keinesfalls als gängiges Motiv jüdischer Grabinschriften zu deuten. In den 1990er Jahren wurde der Jerusalemer Talmud von Peter Schäfer wissenschaftlich ediert und erstmals komplett auf Hebräisch gedruckt⁵⁸ – davor, also zu Süßheims Lebzeiten, musste er durch Querverweise in anderen Texten, oftmals ebenfalls in hebräischer Sprache, erschlossen werden, was eine große Bereitschaft zum zeitintensiven religiösen Quellenstudium voraussetzte.

Doch es gab auch etwas, das Süßheim nicht erkundet hat: Soweit wir wissen, hat er Palästina bis zuletzt nicht bereist. Der Wissenschaftler mag sein Judentum im ‚Orient‘ gefunden haben, doch sein Glaube war nicht ortsgebunden. Karl Süßheims Zion war überall, wo er sich befand.

Zitiervorschlag Kristina Milz: *Vom ‚Ungläubigen‘ zum ‚großen Gelehrten‘. Die Bedeutung des Judentums im Leben des Orientalisten Karl Süßheim*, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 17 (2023), 33, S. 1–14, online unter https://www.medaon.de/pdf/medaon_33_milz.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin Kristina Milz; *Historikerin und Autorin; Institut für Zeitgeschichte München–Berlin, Ad hoc-AG „Judentum in Bayern in Geschichte und Gegenwart“ der Bayerischen Akademie der Wissenschaften; Arbeitsschwerpunkte: jüdische Geschichte, transkulturelle Geschichte, Geschichte des Nahen Ostens; ausgewählte Publikationen: Karl Süßheim Bey (1878–1947). Eine Biografie über Grenzen. Berlin 2022; Bayerns vergessene Kinder. Jüdische Biografien unter der damnatio memoriae [Reihenpublikation]], in: *Einsichten + Perspektiven* 2022–2023; *Genese eines Feindbilds. Der jüdische Sozialdemokrat Max Süßheim und seine Gegner*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 71/4 (2023), 669–705; *Todesursache: Flucht. Eine unvollständige Liste*. 3. Aufl. Berlin 2023.*

⁵⁶ Seine Grabrede hielt Erich Auerbach, den es ebenfalls an die Universität Istanbul verschlagen hatte, siehe Vialon, Martin: Erich Auerbachs verborgenes Judentum und sein Istanbuler Nachruf auf den Orientalisten Karl Süßheim, in: *Kalonymos* 8 (2015), 2, S. 3–9.

⁵⁷ Übersetzung der hebräischen Grabinschrift [Fotografie], in: Privatbesitz Margot Suesheim (New York), inzwischen Teil des Privatnachlasses Karl Süßheim, Lisa R. D'Angelo (Chicago). Für die Übersetzung und wertvolle Hinweise zur Einordnung danke ich Ronny Vollandt.

⁵⁸ Die Bände heißen *Sinopsis la-Talmud ha-Yerushalmi* und sind im Tübinger Verlag Mohr Siebeck in der Reihe ‚Texte und Studien zum antiken Judentum‘ erschienen; später folgte eine Übersetzung ins Deutsche.